

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Christian Schünemann  
Jelena Volić

*Kornblumenblau*

*Ein Fall  
für Milena Lukin*

Diogenes

Umschlagfoto:  
Copyright © age fotostock/look-foto

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2013  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
150/13/44/1  
ISBN 978 3 257 06833 7

*Der Kriminalfall, der in diesem Roman behandelt wird, beruht auf einer wahren Begebenheit: Am 5. Oktober 2004 kamen in einer Belgrader Kaserne zwei Soldaten unter mysteriösen Umständen ums Leben. Nach offizieller Darstellung der Armee soll einer der beiden Soldaten aus unbekanntem Gründen zuerst seinen Kameraden und dann sich selbst getötet haben. Eine unabhängige Expertenkommission kam allerdings zu dem Schluss, beide seien von einem Dritten aus nächster Nähe erschossen worden.*

*Die Handlung sowie alle auftretenden Personen sind von den Autoren frei erfunden und haben mit der Wirklichkeit nichts zu tun.*

Die Bank stand oberhalb von Römischem Brunnen und Königstor, ungefähr auf Höhe des Siegesmonuments, und war der schönste Platz auf Kalemegdan. Von keinem Ort der Festung war besser zu sehen, wie die Donau in einem majestätischen Bogen aus Ungarn kam, sich mit der Save vereinigte und ihre Reise nach Rumänien und weiter ins Schwarze Meer fortsetzte. Wenn Milena hier saß und auf den Fluss hinunterschaute, kam es ihr vor, als würde sie Dinge verstehen, die sie sonst nicht verstand, und Zusammenhänge erkennen, die sie sonst nicht sah. Dann strömten mit dem Fluss gleichsam die Jahrzehnte und Jahrhunderte dahin, die Epochen, in denen Kriege geführt und Grenzen verschoben wurden, Kulturen ihre Blütezeit hatten oder untergingen.

Siniša hatte sich noch nicht hingesetzt, da rief er schon: »Was hast du dir dabei eigentlich gedacht?« Nur die kleinen Eisbecher hinderten ihn daran, die Hände zu ringen. »Eine Kaserne ist kein Kaufhaus, in das man einfach so hineinspaziert. Topčider ist ein Hochsicherheitsbereich, die Männer dort sind bis an die Zähne bewaffnet, sie sind nicht zimperlich, und seit es die Todesfälle gegeben hat, sind sie dort vor allem eins: verdammt nervös.« Die Eisbecher ruhten nun auf seinen Knien. »Versprich mir bitte eines«, sagte er.

»Was?«, fragte Milena.

»Wenn du noch einmal eine solche Aktion startest, gib mir vorher Bescheid, und zwar nicht mit einer E-Mail, in der du von irgendeinem direkten oder indirekten Weg faselst. Sag mir in Zukunft konkret, was du vorhast, und ich werde alles versuchen, um dir einen Termin beim Oberst oder wo auch immer zu ermöglichen. Nur so kann ich einigermaßen sicher sein, dass dir nichts passiert.«

»Siniša, mir ist nichts passiert.«

»Versprichst du es?«

»Ja.«

Er reichte ihr den Becher, Amarena-Kirsch. Die silberne Uhr an seinem Handgelenk zeigte auf kurz vor fünf.

Sie bekam noch einen kleinen Plastiklöffel und sparte sich im Gegenzug die Bemerkung, dass sie wohl im Leben keinen Termin bei Oberst Djordan bekommen hätte, wenn Siniša als Anwalt der Familien Jokić und Mrša und ehemals Initiator der Untersuchungskommission um einen solchen gebeten hätte. Siniša war in Topčider-Kreisen bekannt wie ein bunter Hund, und diesen Hund mochte man nicht.

Siniša seufzte, legte seinen Arm über die Rückenlehne, lächelte und sagte: »Aber wer könnte einer Frau wie dir auch etwas abschlagen? Niemand. Ich kann es mir lebhaft vorstellen: wie du da reinmarschierst und die Jungs dir mit offenem Mund hinterhergaffen.« Er schüttelte den Kopf. »Großartig.«

Milena wühlte in ihrer Tasche, holte ihren Kalender und das Brillenetui hervor und setzte sich das Gestell auf die Nase. »Die Aktion war ja auch nicht völlig sinnlos. Wenn du erlaubst, fasse ich kurz zusammen.«

Siniša streckte die Beine aus und verschränkte die Arme am Hinterkopf.

»Also.« Milena blätterte in den Kalenderseiten. »Der Stand ist folgender: In den frühen Morgenstunden des zwölften Juli findet Samir, der Küchenjunge, auf dem Kasernengelände zwei tote Gardisten im Gras, beide erschossen.«

»Das ist hinlänglich bekannt.«

»Hör zu. Am Tag davor, am elften Juli, geht in der Kasernenküche außerplanmäßig eine Bestellung ein: Lamm. Wer dahintersteckt, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass die Bestellung von allerhöchster Stelle kam, aber nicht von Oberst Djordan.«

»Interessant.«

»Wir wissen außerdem, dass es sich bei Lamm traditionell um ein Festessen handelt. Bei einem solchen Gelage kann es hoch hergehen, mit Alkohol, Singen, Tanzen. Wir können davon ausgehen, dass die Feier bis tief in die Nacht ging, wenn nicht gar bis zum nächsten Morgen.«

Siniša brummte zustimmend.

Milena fuhr fort: »In jener Nacht waren die beiden Gardisten Nenad Jokić und Predrag Mrša zur Nachtwache abkommandiert. Nach Aussage des Küchenjungen unterlag das Essen einer Geheimhaltungsstufe und war demzufolge nur für einen ausgewählten Personenkreis bestimmt. Möglicherweise waren unsere Gardisten bei Dienstantritt gar nicht darüber im Bilde, dass in dieser Nacht irgendwo in der Kaserne etwas los war.«

»Was für ein Fest soll das eigentlich gewesen sein?«, fragte Siniša. »Ein Dienstjubiläum?«

»Ein Jahrestag.« Ihr Telefon piepste.

Siniša setzte sich gerade hin und schaute Milena aufmerksam an.

»Am elften Juli marschierten im Bosnienkrieg bosnisch-serbische Truppen in Srebrenica ein. Sie eroberten die Stadt und machten sie dem serbischen Volk, wie es hieß, zum Geschenk. Achttausend muslimische Jungen und Männer wurden getötet. Es ist, fürchte ich, nicht auszuschließen, dass in jener Nacht in Topčider das größte Verbrechen, das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa begangen worden ist, gefeiert wurde – mit einem Lamm, viel Alkohol und wahrscheinlich lautstarkem nationalistischem Gegröle. Ich frage dich: Was, wenn Nenad und Predrag in diese Veranstaltung geplatzt sind? Und wenn sie etwas sahen, was sie nicht sehen durften?«

»Woran denkst du?«

»An Männer, die mit internationalem Haftbefehl gesucht werden.«

»Du meinst, Kriegsverbrecher? Der General?«

Milena steckte ihren Kalender ein und schaute auf das Display ihres Telefons.

Eine neue Nachricht.

Siniša beugte sich vor. »Wäre der Küchenjunge, dieser ...«

»Samir.«

»Wäre er bereit, eine Aussage zu machen?«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Hast du seinen Nachnamen? Adresse, Telefon?«

»Leider nein.« Sie ließ das Telefon verschwinden und zog den Reißverschluss ihrer Tasche zu.

»Wo gehst du hin?«

»Ich habe noch einen Termin. Ich rufe dich an.«

Auf dem Weg zum Ausgang, zur Pariser Straße, ging Milena an den kleinen quadratischen Tischchen im Park vorbei, an denen die alten Männer, umringt von Zuschauern, Schach spielten. An einem so milden Abend wie heute würden sie so lange stumm die Figuren setzen, bis es dunkel war und man Springer und Turm nicht mehr voneinander unterscheiden konnte.

Nicht weit von der Gruppe stand das Monument zu Ehren der Franzosen mit der kyrillischen Inschrift: *Lasst uns Frankreich lieben, wie Frankreich 1918 uns geliebt hat*. Der Erste Weltkrieg, die Allianzen und Feindschaften zwischen dem Königreich Serbien und Frankreich, Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich – das war alles lange her. Es gab andere Denkmäler, die an die ganz junge Geschichte Serbiens erinnerten. Zum Beispiel an der Takovo-Straße das Gebäude des staatlichen serbischen Fernsehens.

Wie bei einem Puppenhaus fehlten an zwei Seitenflügeln die Wände. Und die Zimmer auf den Etagen eins bis vier waren nur noch ausgebrannte Löcher. Sechzehn Journalisten, Redakteure und Fernsehtechniker im Alter von 27 bis 54 Jahren waren hier an ihrem Arbeitsplatz gestorben, denn dieser Ort gehörte zu den strategischen Zielen der Nato. Vier Jahre nach Ende des Bosnienkrieges hatte die internationale Staatengemeinschaft beschlossen, nicht noch einmal tatenlos zuzusehen, wie vierhundert Kilometer südlich von Belgrad abermals ein Konflikt eskalierte, dieses Mal zwischen serbischen und albanischen Nationalisten. Fünf Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges flogen wieder Kampfflugzeuge über Belgrad, und tausende Bürger machten sich auf den Weg, um sich auf die Brankov-Brücke,

den Zugang nach Belgrad, zu stellen und das Bauwerk vor der Zerstörung zu schützen.

Die Raketen schlugen damals in der Fürst-Miloš-Straße ein und zerstörten das Militärarchiv komplett. Wenn Milena heute die Ruine betrachtete, auf der die Bäume wuchsen, und an dem Bretterzaun entlangging, an dem Konzerttipps und Veranstaltungshinweise klebten – dann überkam sie eine merkwürdige Melancholie. Zwischen diesen Ruinen und alten Denkmälern klaffte eine riesige Lücke, ein schwarzes Loch, in dem eine ganze Welt versunken war. Es war die Welt Jugoslawiens mit dem roten Pioniertuch, den weißen Kniestrümpfen und den Räumen ihrer Kindheit – bewohnt von strengen Tanten und witzigen Onkeln, gewärmt von der Liebe aufmerksamer Eltern, sie duftete nach Gugelhupf und heißem Kakao. Das Abenteuer der ersten Zigarette im kroatischen Inselfommer, der erste Kuss auf der Skihütte in den bosnischen Bergen waren mit einem schalen Gefühl der Enttäuschung aus dem Gedächtnis gelöscht und die Fotos aus den Alben verbannt. Das halbe Jahrhundert einer ganzen Nation war von der Tafel der Weltgeschichte gewischt worden, und jeder Einzelne hatte das Anrecht auf sentimentale Erinnerungen eingebüßt, weil man Kriegsgenerälen und Politikern erlaubte, die Geschichte umzuschreiben. Das Leben von damals hatte sich in einem anderen Land abgespielt, in dem der Boden noch nicht mit dem Blut aus dem Jugoslawienkrieg getränkt und besudelt worden war.

Milena wanderte durch den Tašmajdan-Park, vorbei an den bunten Karussells, der Hüpfburg und dem kleinen Denkmal, das an die Kinder erinnerte, die bei den Nato-Angriffen getötet wurden. Sie überquerte die Carnegy-Straße, stieß

die eiserne Pforte auf und stieg die breite Treppe zum Archiv von Serbien hinauf. Rechts und links vom Eingangsportal thronten die steinernen Löwen, flankiert von den Standarten mit der serbischen Fahne.

Der Pförtner in der Eingangshalle schaute nur kurz von seinem Rätselheft auf. Milena grüßte. Der dicke Kokosläufer dämpfte jeden ihrer Schritte. Im ersten Stock wandte sie sich nach links, blieb bei der zweiten Kassettenür stehen und klopfte.

»Ja, bitte!« Die Stimme klang hell, fast mädchenhaft und sehr vertraut.

Egal, zu welcher Tageszeit – die Lampe mit dem Messingfuß und dem grünen Glasschirm brannte hier immer, und immer waren die grauen Gardinen vor den beiden Fenstern zugezogen. Die hohen Bücherregale, die rundum verlaufende Holzvertäfelung und die Stiche an der Wand verschwanden in einem diffusen Dämmerlicht.

Der Schreibtisch war die einzige lichte Insel, und jeder Quadratzentimeter war hier effizient genutzt und mit Papier – gestapelt, gebunden, gerollt – dicht an dicht belegt. Der direkte Weg dorthin war durch ein breites, schwarzes Ledersofa und zwei wuchtige Sessel blockiert, aber auch seitlich war kein Rankommen. Kleine, eiserne Wägelchen warteten in einer langen Reihe darauf, mit ihren Bücherladungen an Land gezogen zu werden. Wann und in welcher Reihenfolge das geschah, entschied die Person in dem Rock mit den plissierten Falten. Über der weißen, auf Taille geschnittenen Bluse baumelten unzählige Ketten, Kettchen und eine Lesebrille. Das Haar, in dem sich von Schwarz bis Silber alle Graustufen fanden, war locker nach hinten frisiert und mit

Spangen kunstvoll zurechtgesteckt. Auf den Wangen lag heute ein wenig Farbe, aus Freude über die Ankunft der Nichte. Tante Borka wand sich durch den kleinen Fuhrpark. Bei der Umarmung und den Küsschen klirrten ihre goldenen Armreifen. Ihre erste Frage lautete wie immer: »Trinken wir ein Tässchen?«

»Sehr gerne, Tante Borka.«

Borka verschwand in kleinen Schritten mit dem Tablett, und Milena griff aufs Geratewohl nach einem Buch, Isidora Sekulić, *Reiseerzählungen, zweiter Teil*. Dieser Raum war immer Milenas Höhle gewesen, in der sie dort drüben im Ledersessel mit den Beinen baumeln, sich mit Keksen vollstopfen und in allem schmökern durfte, was hier herumlag. Sie liebte es, wenn Tante Borka aus dem Kopf ganze Passagen aus der Weltliteratur und dem Werk ihrer Lieblinge – allen voran Rilke, T.S. Eliot und Pasternak – rezitierte. Manche Verwandte tuschelten kopfschüttelnd, Borkas Leben würde nur in diesem Archiv und in diesen Büchern stattfinden, dabei hatte die Tante neben der Literatur mindestens noch eine Liebe gehabt: den Literaturkritiker Vlastimir, in Serbien und auf dem ganzen Balkan berühmt, allerdings so alt, dass er starb, bevor Borka entschieden hatte, ob ihre Liebe so groß war, dass sie ihn heiraten wollte. Doch wenn sie jetzt an seinem Grab Kaffee trank und ihm die neuesten Literaturkritiken vorlas, nickten ihr die Hinterbliebenen an den Nachbargräbern zu und gaben ihr das schöne Gefühl, ebenfalls den Status einer Witwe zu haben. Trotzdem wurde Milena das Gefühl nicht los, als gäbe es im Leben von Tante Borka noch ein Geheimnis, einen großen Schatz, von dem keiner etwas ahnte und den vielleicht nie jemand heben würde.

Vera sah ihre Schwägerin nüchterner: »Keine Kinder, nie geheiratet, und eine Fahrt nach Montenegro ist für sie schon eine Auslandsreise.« Ihre Wertschätzung brachte Vera aber mit der Gibanica zum Ausdruck, einem hauchdünnen Blätterteig, in Schichten gefüllt mit einer Mischung aus Weißkäse, Öl und Eiern und reichlich mit Mangold belegt. Zwei große Stücke lagen für Tante Borka in einer Plastikdose übereinander, und ein drittes stand hochkant daneben.

»Das wäre aber wirklich nicht nötig gewesen«, sagte Borka lächelnd und ging dann zur Tagesordnung über, Milenas Aufsatz für eine Festschrift zu Ehren des großen Politologen Nikola Tomić, lobte den einen Gedankengang, kritisierte den anderen und zog plötzlich den Collegeschuh vom Fuß: »Schau mal.« Unter der weißen Feinstrumpfhose zeichnete sich seitlich ein Halbrund ab. »Erinnerst du dich an diesen Keil, den du mir einmal aus Berlin mitgebracht hast?«

»Von Doktor Knoll.«

»Genau den. Ich habe alles Mögliche probiert, aber nichts hilft. Nur Doktor Knoll. Was ist das bloß für ein Patent?«

»Ich kümmere mich darum.«

»Du bist ein Schatz.«

»Wenn du einmal überlegst, ob du dir nicht endlich das Überbein operieren lässt. Es gibt in Berlin einen sehr guten Spezialisten an der Charité.«

Borka zwängte ihren Fuß zurück in den Schuh und griff nach ihrem Schlüsselbund. »Jetzt komm. Auf dich wartet Arbeit.«

Milena notierte sich in Gedanken: Philip noch heute Nacht eine E-Mail schicken. Er soll zu Adams Basecap, Größe M, noch eine Packung Keile, Marke Doktor Knoll, legen.

Dort, wo der Läufer endete, führte die Treppe weiter bis unters Dach. Hier oben, in dem schmalen Flur, waren die Türen und die Temperaturen ein ganzes Stück niedriger als in den unteren Etagen des Gebäudes.

Borka probierte mehrere Schlüssel, schloss die Tür auf und verschwand im Dunkeln. Sekunden später leuchtete auch hier die Lampe mit dem Messingfuß und dem grünen Glaseschirm. Und neben dem Tisch parkte eines dieser Wägelchen, auf dem nebeneinander Bücher, Schubert und Mappen standen. Allerdings gab es keine Vorhänge. Seit den Raketenangriffen war das Fenster hier mit einer Spanplatte vernagelt.

»Hier oben stört dich niemand.« Borka legte ein Kissen auf den Stuhl. »Auf dem Gebiet, auf dem du so dringend forschen willst, ist das meiste unter Verschluss. Aber darum kümmern wir uns jetzt einfach nicht.«

»Danke. Ohne dich wäre ich wirklich aufgeschmissen.«

Borka bückte sich und knipste den elektrischen Heizkörper an. »Was genau suchst du eigentlich?«

»Wenn ich das wüsste. Ich muss mir erst mal einen Überblick verschaffen.«

Die Hand auf der Klinke, drehte Borka sich noch einmal um. »Und warum, Liebes, interessiert dich ausgerechnet die Kaserne in Topčider?«

»Eine lange Geschichte. Ich erzähle sie dir einmal in Ruhe.«

»Viel Glück.« Borka schloss hinter sich die Tür. Ihre Schritte und das Klirren der Armreifen verhallten, und Milena betrachtete das Material, all die Schätze, die sie jetzt einfach auf diesem Wägelchen zu sich heranziehen konnte,

ohne einen Antrag auf Akteneinsicht gestellt zu haben; er wäre mit Sicherheit abgelehnt worden.

Sie setzte ihre Brille auf, zog die dünnen baumwollenen Handschuhe über und griff nach einer kleinen Broschüre, die auf dem Wägelchen ganz links stand. Ein süßlicher Duft stieg ihr in die Nase, wie ihn nur altes Papier verströmt.

Es ging auf sieben Uhr zu, als Milena begann, Einsicht in ein Material und Territorium zu nehmen, das Unbefugten normalerweise verschlossen blieb.